

Emma Hooper

Etta
und Otto
und
Russell
und
James

Aus dem Englischen von
Michaela Grabinger

DROEMER 

Die englische Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
»Etta and Otto and Russell and James«
bei Fig Tree, Penguin Books Ltd., London.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de



© 2015 Emma Hooper, Ltd.
© 2015 der deutschsprachigen Ausgabe Droemer Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Juliane Gräbener-Müller
Umschlaggestaltung und -illustration: Sabine Kwauka
unter Verwendung von Shutterstock-Motiven
Satz: Daniela Schulz, Puchheim
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-28108-6

2 4 5 3 1

*Für C & T
immer und immer, bis in alle Zeit*

1.

Otto,

stand in dem Brief mit blauer Tinte geschrieben,

ich bin weggegangen. Ich habe noch nie das Meer gesehen und habe mich nun auf den Weg gemacht. Keine Sorge, den Laster lasse ich da. Ich gehe zu Fuß. Und ich werde versuchen, das Heimkommen nicht zu vergessen.

*(Immer) deine
Etta.*

Unter dem Brief lag ein Stapel Rezeptkarten. Alles, was sie immer gekocht hatte. Ebenfalls mit blauer Tinte geschrieben. Damit er wusste, was und wie er essen sollte, während sie weg war. Otto setzte sich an den Tisch und legte die Karten reihenweise auf. Er spielte mit dem Gedanken, Mantel und Schuhe anzuziehen und Etta zu suchen, vielleicht die Nachbarn zu fragen, ob sie gesehen hätten, in welche Richtung sie gegangen war, aber er tat es nicht. Er blieb mit dem Brief und den Karten sitzen. Seine Hände zitterten. Er legte sie übereinander, um sie zur Ruhe zu bringen.

Nach einiger Zeit stand er auf und ging den Globus holen. Der hatte innen in der Mitte ein Licht, das zwischen den Längen- und Breitengraden hindurchschien. Otto knipste es an und das Küchenlicht aus. Er stellte den Globus auf die andere Tischseite, hinter den Brief und die Karten, und fuhr mit dem Finger darüber. Halifax. Wenn Etta nach Osten ging, hatte sie dreitausendzweihundertzweiunddreißig Kilometer vor sich. Nach Westen, nach Vancouver, waren es zwölfhundertheins Kilometer. Aber Otto wusste, dass sie nach Osten ging, seine Brusthaut spannte in diese Richtung. Er bemerkte, dass sein Gewehr nicht mehr im Garderobenschrank stand. Bis Sonnenaufgang war es noch etwa eine Stunde hin.

* * *

Otto war mit vierzehn Geschwistern aufgewachsen. Ihn eingerechnet waren sie fünfzehn gewesen. Damals brach die Grippe aus und ging nicht mehr weg, und der Boden war noch trockener als sonst, und die Banken spielten verrückt, und die Farmersfrauen verloren mehr Kinder, als ihnen blieben. Die Leute taten, was sie konnten, auf fünf Schwangerschaften kamen drei Lebendgeburten und auf drei Lebendgeburten ein Kind. Die meisten Farmersfrauen waren fast ständig schwanger. Als schön galt eine Frau, wenn ihre Silhouette die verheißungsvolle Rundung aufwies. Ottos Mutter war da keine Ausnahme. Schön. Immer rund.

Trotzdem wurde sie von den anderen Farmern und ihren Frauen mit Argwohn betrachtet. Es lag ein Fluch auf ihr, aber vielleicht auch ein Segen; *übernatürlich*, raunten sie sich über Briefkästen hinweg zu. Denn Grace, Ottos Mutter, verlor kein Kind. Nicht ein einziges. Aus jeder ihrer unkomplizierten Schwangerschaften ging ein rosiger Säugling hervor, und aus jedem Säugling wurde ein segelohriges Kind, das sich einreihete zwischen die Geschwister, die in grauen und angegrauten Nachthemden, manche mit einem Kleinen im Arm, manche Hand in Hand, die Köpfe an die Tür des elterlichen Schlafzimmers hielten und wie gebannt dem Stöhnen lauschten, das daraus hervordrang.



Etta dagegen hatte nur eine Schwester. Alma mit den pechschwarzen Haaren. Sie wohnten in der Stadt.

Komm, wir spielen Nonnen, sagte Etta einmal nach der Schule, aber noch vor dem Mittagessen.

Wieso Nonnen? fragte Alma. Sie war gerade dabei, Ettas ganz normales, kuhfladenbraunes Haar zu Zöpfen zu flechten.

Etta dachte an die Nonnen, die Alma und sie manchmal am Stadtrand in ihrer gespenstischen Heiligkeit zwischen den Geschäften und der Kirche hin und her gehen sahen. Manchmal auch in der Nähe des Krankenhauses. Immer ordentlich in Schwarz-Weiß. Sie sah auf ihre roten Schuhe hinunter. Blaue Schnallen. Offen. Weil sie so schön sind, sagte sie.

Nein, Etta, sagte Alma, Nonnen dürfen nicht schön sein. Und auch keine Abenteuer erleben. Niemand denkt an Nonnen.

Ich schon, sagte Etta.

Außerdem heirate ich wahrscheinlich, sagte Alma. Und du auch.

Nein, sagte Etta.

Vielleicht aber doch, sagte Alma, bückte sich und brachte den Schuh ihrer Schwester in Ordnung. Und was wird aus den Abenteuern?

Die erlebt man, bevor man Nonne wird.

Und dann muss man damit aufhören? fragte Alma.

Und dann muss man damit aufhören.

2.

Das erste Feld, das Etta am Morgen nach ihrem Aufbruch durchquerte, war das eigene. Das Feld von Otto und ihr. Wenn es darauf jemals Tau gegeben hätte, wären die Weizenhalme noch damit bedeckt gewesen. Aber an Ettas Beinen blieb nur Staub hängen. Warm, trocken, Staub. Im Nu hatte sie die eigenen Felder durchschritten, noch bevor sich ihre Füße in den Stiefeln heimisch fühlten. Schon zwei Kilometer gegangen. Als Nächstes kam das Feld von Russell Palmer.

Etta hatte nicht gewollt, dass Otto sie weggehen sah, deshalb war sie so früh und so leise aufgebrochen. Bei Russell war es ihr egal. Er konnte nicht Schritt halten, selbst wenn er gewollt hätte.

Sein Land war zweihundert Hektar größer als ihres, und sein Haus war höher, obwohl er allein lebte und sich fast nie darin aufhielt. An diesem Morgen stand er auf halbem Weg zwischen seinem Haus und dem Grenzstein mitten im Frühkorn. Stand da und schaute. Eine Viertelstunde musste Etta gehen, dann war sie bei ihm.

Schaut es sich gut heute Morgen, Russell?

Ganz normal. Bis jetzt nichts.

Gar nichts?

Nichts Bemerkenswertes.

Russell hielt Ausschau nach Hirschen. Er war mittlerweile zu alt, um sein Land zu bestellen, dafür hatte er

Leute, und so hielt er Tag für Tag Ausschau nach Hirschen. Er begann kurz vor Sonnenaufgang und schaute bis etwa eine Stunde nach Sonnenaufgang und dann wieder eine Stunde vor Sonnenuntergang bis kurz nach Sonnenuntergang. Manchmal sah er einen. Meistens sah er keine.

Das heißt, nichts außer dir. Vielleicht hast du sie verscheucht.

Kann sein. Tut mir leid.

Russell hatte während des Gesprächs ununterbrochen geschaut. Zu Etta hin, um sie herum, über sie hinweg, dann wieder zu ihr. Jetzt hörte er damit auf. Er sah nur noch sie an.

Tut es dir leid?

Nur was die Hirsche anbelangt, Russell.

Wirklich?

Ja, wirklich.

Dann ist gut.

Ich gehe jetzt weiter, Russell. Viel Glück mit den Hirschen.

Okay. Ich wünsche dir einen schönen Spaziergang. Sag Otto liebe Grüße von mir. Und den Hirschen auch, falls du welche siehst.

Ja, natürlich. Einen schönen Tag noch, Russell.

Dir auch, Etta. Er nahm ihre alte, adrige Hand, hob sie an den Mund und küsste sie. Hielt sie ein, zwei Sekunden lang an die Lippen. Ich bin da, wenn du mich brauchst, sagte er.

Ich weiß, sagte Etta.

Okay. Dann also auf Wiedersehen.

Er fragte nicht, wohin gehst du oder warum gehst du. Er drehte sich um und richtete den Blick wieder dorthin, wo vielleicht Hirsche waren. Etta ging weiter, nach

Osten. In ihrer Reisetasche, den Kleidertaschen und ihren Händen trug sie:

Vier Paar Unterwäsche.

Einen warmen Pullover.

Etwas Geld.

Mehrere Blatt Papier, alle leer, außer einem, auf dem Adressen standen, und einem mit Namen.

Einen Bleistift und einen Kugelschreiber.

Vier Paar Socken.

Briefmarken.

Kekse.

Einen kleinen Laib Brot.

Sechs Äpfel.

Zehn Karotten.

Ein bisschen Schokolade.

Ein bisschen Wasser.

Eine Landkarte in einer Plastiktüte.

Ottos Gewehr mit Munition.

Einen kleinen Fischeschädel.

* * *

Der sechsjährige Otto suchte den Hühnerdraht nach fuchsgrößen Löchern ab. Ein Fuchs passte durch alles hindurch, was größer als Ottos Faust war, auch unter der Erde und ziemlich weit oben. Wenn Otto eine Öffnung fand, tat er, als wäre er ein Fuchs, und drückte sachte mit der Hand dagegen. Dann liefen die Hühner davon. Außer wenn Wiley dabei war, der die Aufgabe hatte, den Hühnern Körner hinzuwerfen. Aber diesmal war Wiley nicht da, und die Hühner fürchteten sich vor Ottos Faust. Ich bin ein Fuchs. Otto legte den Daumen an die geballten Finger und bewegte ihn wie eine Schnauze. Ich bin ein Fuchs, lasst mich rein. Er drückte nicht besonders fest, aber doch so fest wie ein Fuchs, wie eine Fuchsschnauze. Ich habe Hunger, ich fresse euch auf. Otto hatte Hunger. Er hatte fast immer Hunger. Manchmal aß er ein paar Körner Hühnerfutter. Man konnte gut darauf herumkauen. Wenn Wiley nicht da war.

Als er den Draht auf dreieinhalb Seiten abgesucht hatte, kam die dreieinhalbjährige Winnie in Latzhose ohne Hemd daher. Otto hatte ihr morgens ein Hemd übergestreift, aber es war heiß, und sie hatte es wieder ausgezogen. Mittagessen, sagte sie, so nah bei ihm, dass er es hören konnte, aber nicht zu nah. Sie hatte Angst vor den Hühnern. Otto, sagte sie, Mittagessen. Dann machte sie sich auf die Suche nach Gus, um ihm dasselbe zu sagen. Das war ihre Aufgabe.

Jedes Kind in Ottos Familie hatte zusätzlich zu seinem Namen eine Nummer, der Übersicht wegen. Marie-1, Clara-2, Amos-3, Harriet-4, Walter-5, Wiley-6, Otto-7

und so weiter. Marie-1 war die Älteste. Von ihr stammte die Idee mit der Numerierung.

1?

Ja.

2?

Ja.

3?

Hallo.

4?

Ja, hallo.

5?

Ja, ja, hallo, hallo.

6?

Hier.

7?

Ja bitte.

8?

Hier.

9?

Hallo!

Es waren immer alle da. Das Mittagessen und das Abendessen ließ sich keiner entgehen.

Dann sind also alle versammelt, sagte Ottos Mutter. Alle sauber?

Otto nickte heftig. Er war sauber. Er hatte einen Bärenhunger. Auch die anderen nickten. Winnies Hände waren schmutzig, das wussten alle, aber alle nickten, auch Winnie selbst.

Gut, sagte Ottos Mutter, die Schöpfkelle an den gerundeten Bauch gepresst. Suppe!

Alles stürzte an den Tisch, jeder zu seinem Stuhl. Nur dass an diesem Tag für Otto kein Stuhl da war. Besser gesagt, es war ein Stuhl da, aber auf dem saß schon jemand.

Ein Junge. Kein Bruder. Otto sah ihn an. Dann langte er hinüber und nahm ihm den Löffel aus der Hand.

Das ist meiner.

Okay, sagte der Junge.

Otto griff nach dem Messer. Das gehört auch mir, sagte er. Und das da auch, sagte er und packte den leeren Napf.

Okay, sagte der Junge.

Dann schwieg er, und Otto wusste nicht, was er noch sagen oder tun sollte. Er stand hinter seinem Stuhl, versuchte, nichts fallen zu lassen und nicht zu weinen. Er kannte die Regeln. Eltern wurden nicht mit Kinderproblemen behelligt, außer es floss Blut oder ein Tier war im Spiel. Ottos Mutter ging mit Topf und Kelle von Kind zu Kind, und Otto, der, still vor sich hin weinend, mit all den Sachen dastand, musste eine Weile warten. Der andere Junge blickte stur geradeaus.

Ottos Mutter gab jedem Kind genau einen Schlag Suppe in den Napf. Genau einen Schlag für jeden, bis sie plötzlich innehielt und –

Ich glaube nicht, dass du Otto bist.

Ich auch nicht.

Hier, ich bin Otto.

Und wer ist das da?

Weiß ich nicht.

Ich bin von nebenan. Ich habe solchen Hunger. Ich bin Russell.

Aber die Palmers haben keine Kinder.

Sie haben einen Neffen. Einen einzigen. Mich.

Ottos Mutter dachte kurz nach. Dann sagte sie: Clara-2, hol bitte noch einen Napf aus dem Schrank.

* * *

Russells Eltern hatten bis vor kurzem in der Stadt gewohnt, in Saskatoon, wo auch Russell bis vor kurzem bei ihnen gelebt hatte. Doch fünf Wochen zuvor hatten die Banken denen, die es noch nicht mitbekommen hatten, über die Zeitung verkündet, dass alles futsch sei, und drei Wochen zuvor war Russells Vater, der in der Innenstadt einen Laden besaß, in dem es alles gab, Schraubenschlüssel und Zitronenbonbons und bedruckte Baumwollstoffe in Ballen, ein bisschen bleich geworden, dann ein bisschen zittrig, dann hatte er sich setzen müssen, dann hinlegen, und nachdem er sich die Seele aus dem Leib geschwitzt hatte und Russell Unmengen kaltes Wasser aus der Küche geholt und im größten, vom Wasser eisig kalten Bronzekrug, mit beiden Armen dicht an sich gepresst, die Treppe hinaufgeschleppt und ins Schlafzimmer gebracht hatte, wo sein Vater lag, erst allein, bald aber in Anwesenheit des Arztes und kurz darauf in Anwesenheit von Arzt und Priester, während Russells Mutter für alle kochte und sich um *diesen gottverdammten Papierkram* kümmerte, hatte sein Vater zwei Wochen zuvor, gerade als Russell den an Brust und Bauch so kalten, fast glühend kalten Bronzekrug zum zwölften Mal aus der Küche trug, aufgegeben und war gestorben. Russells Mutter seufzte, schlüpfte in ihr schwarzes Kleid mit dem steifen Spitzenkragen, schloss den Laden für immer und nahm eine Stelle als Schreibkraft in Regina an.

Ein Stück Wegs legte Russell mit ihr im Zug zurück. Er war noch nie mit einem Zug gefahren. Die abgemagerten Kühe huschten rasend schnell vorbei. Russell hätte sich gern aus dem Fenster gelehnt und die Augen so weit

aufgerissen, wie es nur ging, damit die ganze Luft dagegen wehte und sie ein für alle Mal trocknete, aber die Fenster ließen sich nicht öffnen. Stattdessen fuhr er mit dem Finger am Kragen seiner Mutter entlang, folgte den Windungen der Spitze und ließ die Augen nass sein. Fast genau auf halber Strecke zwischen Saskatoon und Regina blieb der Zug stehen, und Russell stieg aus, seine Mutter aber nicht. Es gefällt dir bestimmt auf der Farm, sagte sie. Farmen sind besser.

Okay, sagte Russell.

Sie sind besser.

Okay, sagte Russell.

Außerdem besuche ich dich bald.

Gut, sagte Russell. Okay.

Russells Tante und sein Onkel standen auf dem Bahnsteig. Sie hatten aus der Seitenwand einer Milchkiste ein kleines Schild gebastelt, auf dem WILLKOMMEN ZU HAUSE, RUSSELL! stand. Sie hatten es versucht, aber keine eigenen Kinder bekommen.



Im selben Jahr, dem Jahr, als Etta sechs war, regnete es kein einziges Mal. Das war seltsam, es war schlimm, aber noch schlimmer war, dass auch kein Schnee fiel. Im Januar konnte sie durchs hohe Gras aus der Stadt hinausgehen, und alles sah aus wie im Sommer, kein Frost, keine Flocken, aber wenn man sie berührte oder sich ein Vogel darauf niederlassen wollte, zerbröselten die Halme, so brüchig waren sie von der Kälte. Alma ging mit Etta spazieren, sie wollte dorthin, wo der Bach war, wenn er da war. Sie sahen sich die Fischgerippe an, die strahlend weiß im trockenen Bachbett lagen. Knochen, die ein Käfer oder Wurm durchbohrt hatte, nahmen sie mit und machten Halsketten daraus. Die Schädel hatten natürlich von vornherein Löcher, aber aus ihnen wollte Ettas Schwester keinen Schmuck machen.

Die werden wieder lebendig, wenn sie Haut berühren, sagte sie. Dann fangen sie an zu sprechen. Lass sie liegen.

Okay, sagte Etta. Aber immer wenn Alma nicht hersah, stopfte sie sich kleine Schädel in die Fäustlinge, oben auf den Handrücken, damit sie die Finger noch biegen konnte.

Frierst du an den Ohren? fragte Alma.

Ein bisschen, sagte Etta, dabei waren sie gar nicht kalt. Sie hielt sich die Hände mit den Fäustlingen an die Ohren, um herauszufinden, ob sie die Fischschädel hören konnte. Sie wollte wissen, ob die Haut an ihren Händen ausreichte, um sie aufzuwecken und zum Sprechen zu bringen. Und obwohl der Wind an diesem Tag laut heulte, war da etwas, wenn Etta ihre Haut stark genug an die Schädel unter der Wolle drückte. Ein Flüstern.

Welche Sprache sprechen Fische?

Alma wischte gerade eine wunderschöne, fast durchsichtige Rippe sauber und hielt den Blick gesenkt. Französisch wahrscheinlich. Wie Großmama.

Etta presste die Fäustlinge an die Ohren und flüsterte: Soll ich Nonne werden?

Der Wind heulte, und im Inneren ihrer Fäustlinge wisperte es: *Non, non, non.*